

Bildung und Mission – ein spannungsvolles Begriffspaar

1. Ungeliebte Schwestern

Die theologische Landschaft um die beiden Begriffe Mission und Bildung ist in Bewegung geraten. Früher trennten Gräben beide Seiten. Hier die „menschenfreundlichen“ Bildungstheoretiker, die sich als Hüter der Freiheit der Person verstanden und auf Distanz zu kirchlicher Vereinnahmung gingen. Bildung ist in erster Linie Selbstbildung, selbstbestimmte Teilhabe und Teilnahme in sozialer, kultureller, politischer und eben auch religiöser Hinsicht. Mission dagegen mache den Menschen zum reinen Objekt und beraube ihn seiner Mündigkeit in der Auseinandersetzung mit religiösen Themen. Der Mensch aber darf nie zum Mittel missionarischen Eifers werden. Schon gar nicht im Kontext der Schule, bei dem konfessioneller Religionsunterricht sich in die Prinzipien staatlicher Bildungspolitik einzuzeichnen hat. Dort die „gottesfreundlichen“ Missionarischen, die im Rahmen des kirchlichen Verkündigungsauftrages Menschen zum Glauben einladen, um so der werbenden Liebe Gottes Ausdruck zu verleihen. Statt pluraler Beliebigkeit der Interpretationen der klare Ruf in die Nachfolge und zum Leben in christlicher Gemeinschaft. Die Bildung dagegen habe ein tendenziell idealistisches Menschenbild und setze das voraus, wozu das Evangelium den Menschen erst beruft: zur Freiheit der Töchter und Söhne Gottes.

Die Bildung behauptete ihr Terrain in schulischer und gemeindlicher Religionspädagogik und in der Evangelischen Erwachsenenbildung. Wer hier missionieren wollte, galt fehl am Platz. Die Mission baute ihre Stellung in evangelistischer Verkündigung und missionarischem Gemeindeaufbau aus. Wer hier pluralistische Nebelkerzen warf, wurde mit dem Hinweis auf die Wahrheitsfrage des Feldes verwiesen. Dazwischen breitete sich ein stummes Niemandsland aus. Ein Dialog fand kaum statt. Nur wenige mutige Grenzgängerinnen und Grenzgänger wagten sich zwischen die Fronten.

Kaum jemand kam auf die Idee, dass es sich bei diesen vermeintlich klaren Fronten um familiäre Auseinandersetzungen handeln könnte, so unterschiedlich trat das Begriffspaar auf. Doch angesichts der wachsenden Konfessionslosigkeit, des schwindenden Glaubenswissens in der Gesellschaft und der Sprachlosigkeit von Christinnen und Christen entdeckten sich Mission und Bildung plötzlich Rücken an Rücken. Anlass genug, sich einmal umzudrehen und die lange übersehenen Ähnlichkeiten wahrzunehmen.

2. Das gemeinsame Elternhaus: die Reformation

Wie verwandt Mission und Bildung sind, zeigt ein Blick auf das gemeinsame Elternhaus: die Reformation. Für Luther ist der Glaube, den wir als Herzstück von Mission verstehen, kein Ergebnis menschlicher Bemühung noch ein Lernziel im Rahmen eines Bildungsprozesses, sondern ein Geschenk Gottes. Gottes Wort weckt und erhält den Glauben. Der Glaube ist menschliche Resonanz auf die schöpferische Anrede Gottes und daher für den Menschen unverfügbar. Er kann nicht erzwungen noch eingefordert werden. Dies begründet die Freiheit des Glaubens gegenüber jeglicher Form von äußerer Beeinflussung durch kirchliche oder staatliche Autoritäten. Dieser (selbst)kritische und emanzipatorische Aspekt des Glaubens ist ein wichtiges Element evangelischer Bildungsarbeit. An diesem Punkt berührt sich die Unverfügbarkeit des Glaubens mit der Unverfügbarkeit von Bildungsprozessen. Bewahrt die Unverfügbarkeit des Glaubens die Freiheit der Person vor allem äußeren Zwang, so betont das moderne Bildungsverständnis die aktive Rolle und die Würde des Subjektes im Sinne der Selbstbildung.

Aber Gottes Wort ergeht nicht unmittelbar, sondern vermittelt. Klassisch gesprochen im Wort der ausgelegten Schrift und im verdichteten leiblichen Wort, den Sakramenten. Reformatorischer Glaube ist an der Schrift geschulter und geübter Glaube. Luthers Katechismen trugen diesen Ansatz in die familiäre Lebenswelt und die Schule. Denn die Voraussetzung für den persönlichen Umgang mit der Bibel ist die Fähigkeit zum Lesen und Schreiben. Elementare Bildung wird zur Grundlage für einen mündigen Glauben. Folgerichtig ist die Reformation eine Bildungsbewegung gewesen und hat mit der Förderung des allgemeinen Schulwesens entscheidend zur Demokratisierung der Bildung beigetragen. Die

von der Reformation ausgehenden Impulse für die Bildung wollten also ursprünglich immer auch „zum Glauben rufen und reizen“ (Luther in der Vorrede zur Deutschen Messe 1526) und von diesem Glauben her die Welt neu aufschließen und verantwortlich als Beitrag zum Gelingen des gemeinsamen Lebens gestalten. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die protestantischen Missionen seit dem 17. Jahrhundert einen besonderen Schwerpunkt mit der Gründung von Missionsschulen im Bereich der Bildung legten. Zahlreiche Führer der afrikanischen Unabhängigkeitsbewegung in der Mitte des 20. Jahrhunderts durchliefen in ihrer Kindheit christliche Schulen und lernten biblische Befreiungstraditionen kennen, die sie später in ihrem politischen Engagement inspirierten.

Gepflegte Verwandtschaft

Glauben lässt sich nicht lernen, aber Lernen ist ein Bestandteil des Lebens im Glauben. Glaube als von Gott eröffnete und geschenkte Beziehung bleibt unverfügbar und ist nicht zu vermitteln. Aber die Ausdrucksformen des Glaubens, das Glaubenswissen, das dem Glauben entspringende rituelle und soziale Verhalten und die dem Glauben gemäßen Werteinstellungen sind im Rahmen von Bildungsprozessen lernbar. Auf diese Weise kann das Lernen der Ausdrucksformen des Glaubens zu einem „Landeplatz für den Heiligen Geist werden“, auf dem Gott selbst ankommt. Dies geschieht über menschliche Personen an konkreten Orten, denn Glaube braucht Lernorte und „Lernzeugen“, an denen die gemeinsam gelebte christliche Praxis anschaulich wird. Seit der Reformation sind neben der Gemeinde die Familie und die Schule die klassischen Lernorte. In der modernen Gesellschaft treten neben Kindertagesstätte, Familienbildungsstätte und Akademien die Medien hinzu, die in ihrer Unterschiedlichkeit von Presse über Hörfunk bis zu Fernsehen und Internet Bildung wie Mission vor große Herausforderung stellen.

Das missionarische Bemühen darf sich von der Schwester „Bildung“ daran erinnern lassen, dass sich Glaube an Gott nicht als Ware wie ein Paket weitergeben lässt. Er bedarf der Zustimmung des Herzens und damit der persönlichen Aneignung. Die Bildungsfrage wird zu einer entscheidenden Zugangsfrage zum christlichen Glauben. Dies entspricht einer kulturellen Großwetterlage, die danach fragt, was die Religion zum Gelingen des persönlichen Lebens beiträgt. Was bringt mir der Glaube? Wo Kirche missionarisch für den Glauben wirbt, muss sie an den verschiedenen Lebenswelten der Menschen, ihren Fragen und Themen anknüpfen – eine Stärke der evangelischen Bildungsarbeit. Respekt und Vielfalt der Wege und Formen sind hier ebenso gefragt wie Neugier und Offenheit, auf der gemeinsamen Suche nach Gottes Spuren im Leben selber auf neue Wege geführt zu werden.

Von der Bildung unterscheidet die Mission vor allem ihr klares Ziel: Sie möchte, dass Menschen das Evangelium von Jesus Christus als Kraft der Verwandlung für ihr Leben entdecken. Ob dies jedoch gelingt, liegt jenseits menschlicher Machbarkeit. Das missionarische Bemühen bleibt ergebnisoffen. Es kann nur bitten (2. Kor 5,20), niemals zwingen. Denn die Liebe als Urmotiv der Mission kennt weder Zwang noch die Arroganz derer, die sich im Besitz der Wahrheit wähnen.

Evangelische Bildung möchte die Aussagen und Lebensformen des christlichen Glaubens Menschen so nahe bringen, dass sie sich in frei gewählter Nähe und Distanz dazu verhalten können. Auf diese Weise trägt sie in einer pluralistischen Gesellschaft zur Orientierung bei und schafft den Boden der Toleranz, der für das Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichen Überzeugungen und religiösen Einstellungen notwendig ist. Dies gilt besonders für den konfessionellen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen, der die eigene evangelische Position mit der vom Staat garantierten Religionsfreiheit nur über ein offenes Bildungsverständnis vermitteln kann.

Die persönliche Aneignung von Inhalten des christlichen Glaubens braucht jedoch als Grundlage die christliche Tradition, die in Kirche und Gemeinde gepflegt und gelebt wird. So wie man das Schwimmen nicht nur über Trockenübungen lernt, so wenig lässt sich die Bedeutung des christlichen Glaubens jenseits seiner Lebenspraxis erfassen. So werden z.B.

Kirchenraum und gottesdienstliche Liturgie für den konfessionellen Religionsunterricht an Schulen zu wichtigen Lernorten.

Der Herausforderung des wachsenden Traditionsabbruches und der bunten Vielfalt religiöser Suchbewegungen in unserer Gesellschaft kann nur eine gepflegte Verwandtschaftsbeziehung von Mission und Bildung gerecht werden, die eine doppelte Anwaltschaft verbindet: ganz bei Gott und seiner verbenden Liebe und ganz bei den Menschen und ihren Lebensfragen und -themen zu sein. Die Wurzel dieser gemeinsamen Anwaltschaft ist das Evangelium vom Gott mit dem menschlichen Gesicht. „Für den christlichen Glauben erschließt sich die Bedeutung einer am Menschen ausgerichteten Bildung aus dem Verhältnis zu dem gnädigen und liebenden Gott Jesu Christi. Deshalb muss am Anfang die Frage stehen, wie kirchliches Bildungshandeln dazu beitragen kann, dass Menschen Zugang zum Evangelium finden“ (Kirche und Bildung. Eine Orientierungshilfe des Rates der EKD, 2009)

Philipp Elhaus